

Ich glaube. Hilf meinem Unglauben.- Fastenzeit als Glaubenserkundung

schwach und stark // der eingeübte Glaube

Predigt am 3. Fastensonntag, 4.März 2018

Kapuzinerkloster Münster, Br. Harald Weber OFM Cap

Übung macht den Meister

Das ist nicht nur ein gängiges Sprichwort, es ist eine Lebenserfahrung, die wir in vielen Bereichen unseres Alltags machen.

Wer ein Musikinstrument erlernt, muss immer wieder die gleichen Noten spielen. Schneller werden. Und im Wiederholen lernen die Finger die Abläufe und nehmen sie in ihr Bewegungsrepertoire auf.

Wenn man eine neue Sprache sprechen möchte, muss man auch üben. Immer wieder die Vokabeln wiederholen, bis man sich Bedeutung und Schreibweise merken kann. Und das Einüben, das Sprechen in der fremden Sprache geht am Anfang mühsam und langsam und je länger man sich ausprobiert, Fehler macht, sich korrigieren lässt, desto besser geht es und irgendwann – manche sagen, wenn man das erste Mal in der Fremdsprache träumt – drückt man sich ohne nachzudenken selbstverständlich in der neuen Zunge aus. Ohne Üben, ohne sprechen kann man das nicht erreichen.

Nicht in jeder Disziplin wird man durch das Üben Meisterschaft erhalten, aber ohne Übung wird man es wohl in keinem Fach dazu bringen, das Standardrepertoire zu beherrschen. Um es zur Meisterschaft zu bringen, gehören Begabung und Neigung, ja Begeisterung dazu, auch das Üben benötigt ja schließlich eine Motivation.

Schwach und stark

Auch unser Glaube braucht Einübung. Er will trainiert sein, benötigt eine Routine, damit wir darauf zurückgreifen können, wenn es darauf ankommt. Dann kann er uns durchs Leben helfen, vielleicht sogar so selbstverständlich wie das Benutzen von Gaspedal und Bremse beim Autofahren, bei dem wir nicht mehr über das Tun unserer Füße nachdenken müssen – Gut eingeübt eben.

Je nach Übung kann der Glaube stark und zuverlässig oder auch schwach und wankelmütig sein. Viele Menschen der älteren Generationen bedauern, dass ihre Kinder oder Enkel nicht mehr glauben, nicht

mehr in die Kirche gehen. Vielleicht sind sie aus der Übung gekommen. Womöglich haben sie aber auch in ihrem Leben nicht die richtigen Übungsleiter und Begleiter gehabt.

Heute – und in unserer Predigtreihe – soll es nicht um soziologische Studien gehen. Die Fastenzeit ist eine Zeit der Neubesinnung, des Neu-einübens unseres Glaubens. Schauen wir einmal gemeinsam auf die Trainingsstationen, die im Fitnessstudio unserer Glaubenspraxis zur Verfügung stehen.

Alltäglichkeit von Gebet und Gottesdienst

Aus ihren Freundschaften und familiären Beziehungen kennen Sie das: Beziehung will gepflegt werden, Kommunikation und Vertrauen müssen immer wieder eingeübt werden. Dafür gibt es – je nach Lebenszusammenhang – Rituale und Gewohnheiten: Sich ab und zu auf einen Kaffee am Nachmittag treffen, das wöchentliche Telefonat, das jährliche Pfingsttreffen der Großfamilie, der tägliche Austausch am Abendbrottisch.

Auch unser Glauben kennt diese Routinen: Das Morgen- und Abendgebet, der wöchentliche Kirchgang, die jährliche Osterbeichte... Wenn wir mit Gott im Kontakt sein wollen, müssen wir dafür Platz in unserem Leben einräumen. Im Evangelium hören wir heute, wie der Blick verstellt sein kann, wenn im Tempel alles Mögliche stattfindet, wo dieser doch ein Haus Gottes sein soll. Das gilt im übertragenen Sinn auch für unser Lebenshaus, in dem Gott seinen Platz finden möchte. Dafür muss manches vielleicht ausgeräumt werden. Jeder von uns muss herausfinden, wie viel – oder wenig – ihm guttut. Wenn es zu wenig wird, merken wir, manchmal zu spät, dass Gott sich fast ganz aus unserem Leben geschlichen hat – wie der Besitzer einer Jahreskarte im Fitnessstudio, der feststellt, dass er seit zwei Monaten nicht trainiert hat und erst mit großer Mühe den regelmäßigen Sport im Kalender etablieren muss.

Gebet braucht Regelmäßigkeit. Ich muss mir gut überlegen: Was ist mein Rhythmus? Welche Gebetsform entspricht mir? Zu welcher Tageszeit finde ich Ruhe und Aufmerksamkeit, um mein Gebet zu verrichten oder in der Bibel zu lesen? Es gibt Durststrecken, wo uns das Gebet leer zu sein scheint, wir das Gefühl haben, Gott sei weit weg.

Die Gewohnheit kann solche Phasen überbrücken. Der scheinbar schwache Glaube erhält durch die eingeübte Selbstverständlichkeit seine Stärke. So kann er Trockenheit und Gottesferne aushalten.

Leben aus den Sakramenten

Eine besondere Weise unsere Gottesbeziehung zu pflegen ist die Feier der Zeichen, in denen Christus in unserem Leben lebendig und spürbar sein möchte.

Die Stärkung durch die Eucharistischen Gaben, in denen er uns zeigt: Ich bin bei Dir. Ich bin Dir Speise, wo Du Kraft für den Alltag des Lebens brauchst. Ich füge Dich in eine Gemeinschaft der Glaubenden ein, die Dir Halt und Geborgenheit schenken möchte.

Da ist der Empfang des Bußsakramentes mit seiner Zusage: Ich sehe Dich. So wie Du bist. Und ich nehme Dich an mit all Deinen Fehlern und Schwächen, genauso wie mit Deinen Stärken und schönen Seiten. Du kannst immer zu mir kommen und wir fangen wieder neu miteinander an.

Üben, den Glauben zu denken und auszusprechen

Auch das Sprechen und Denken von Gott und unserem Glauben bedarf der lebenslangen Übung. Immer wieder durch unser Leben hindurch verändert sich unser Glauben. Als Kind haben wir ein anderes Bild von Gott gehabt als das, das die abstrakten Gedanken eines Erwachsenen beschreiben. Die Grundübung von uns Christen ist darum immer wieder auf das Wort Gottes zu hören, in der Bibel zu lesen und diese Gedanken mit unserem Leben in Verbindung zu setzen. Wir können das alleine tun in der Lesung von Bibeltexten, die wir dann im Gebet und in der Stille für unser Leben aufschließen. Dieses Training bietet sich aber auch immer wieder als Mannschaftssport an, in den Predigten der Gottesdienste, die wir besuchen oder im Austausch mit anderen zum Beispiel bei den in vielen Gemeinden angebotenen Bibelgesprächen. Wie eine erlernte Fremdsprache müssen wir das Sprechen von unserem Glauben immer wieder üben und manches, das wir denken, wird uns selber erst so richtig klar, wenn wir es vor anderen ausgesprochen haben und ihre Reaktion darauf gehört haben.

Die Welt mit den Augen des Glaubens sehen

Eine Übung, die unseren Glauben mit dem Leben verbindet kann auch sein, immer wieder das Leben und die Welt mit den Augen des Glaubens zu betrachten:

Erwarte ich wirklich, dass Gott mir in meinem Alltag begegnet? Beginne ich am Morgen damit, dass ich mich in diese Erwartungshaltung versetze und das Geschehen des Tages als das Handeln Gottes wahrnehme? Suche ich die Begegnung mit Gott in den Menschen, die ich heute in der Schule, am Arbeitsplatz, im Supermarkt oder im Wartezimmer treffen werde?

Und schaue ich dann am Abend zurück und danke Gott für die Gelegenheiten, an denen er sich mir am vergangenen Tag gezeigt hat?

Den Glauben lebendig werden lassen

Erst so in Wort und Gedanke eingeübter Glaube kann lebendig werden. Unser Christentum wird erst dann im Handeln münden, wenn wir in einer gläubigen Haltung leben und in unserem Glauben Stärke und Motivation finden, unser Christsein im Alltag zu zeigen. „Meine Brüder, was nützt es, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Werke?“ werden wir im Jakobusbrief gefragt. Eingeübter Glaube will ausgeübt werden. Er versteckt sich nicht, sondern leitet unser Handeln und führt uns von selbst zu Werken der Nächstenliebe, der Gerechtigkeit und der Hingabe.

Wenn wir so unseren Glauben offen leben, wird er zu einer Selbstversicherung, die uns selber im Glauben weiter stärkt. Und er bekommt einen Zeugnischarakter der andere im Glauben stärkt und zu ähnlichem Handeln einlädt.

Ich glaube.

**Den Glauben einüben in Denken, Sprechen, Beten und Handeln,
das wird meinem Unglauben helfen.**